

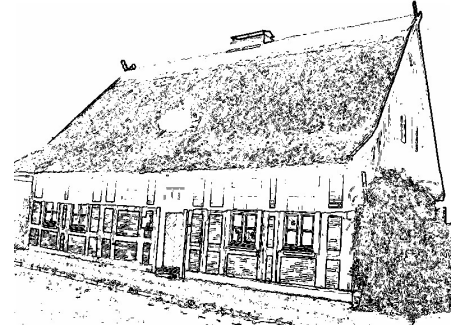
**B. Ortlepp**,

Lehrbauobjekt: Schulstr. 10, 16359 Biesenthal

[beaortlepp@gmx.de](mailto:beaortlepp@gmx.de) [www.lehmbaukurse.de](http://www.lehmbaukurse.de)

030/44 29 850

0177/5836481



## Eine kleine mutige Entstehungsgeschichte: Wie entstanden die Lehmbaukurse in Biesenthal

Die spanische Sonne schien mir ins Gesicht, balladenhaft-larmoyante Klänge wellten sich den Weg in meine Ohren, buntbeschürzte Frauen plauschten all nachmittaglich vor ihren Häusern über Enkel und Katzen. Ach, wie liebe ich mein Spanien! So gern würde ich die Sonne und das Häuschen mit gen Norden transportieren. Ersteres lässt sich schwer realisieren, aber die zweite Idee schlägt Purzelbäume in meinem Kopf. Je länger ich darüber nachdenke, desto logischer erscheint mir mein neues Lebensziel. So als hätte ich nichts sehnlicher gewünscht.

Zurück in Berlin lassen mich die Gedanken an ein eigenes Domizil nicht los. Schließlich bin ich Baufacharbeiterin und will mich an der Substanz zu schaffen machen! Es gehört einfach dazu, Wände einzureißen, neue hochzuziehen, Balken freizulegen und Durchbrüche da zu machen, wo man sie gern hätte.

Schon als Kind zeigte sich meine kreative Ader: Ich schuf bewunderstwerte Sandburgen am Strand und Industriezentren aus Holzbauklötzern im heimischen Wohnzimmer. Später war ich selig, als ich am Bungalow meiner Eltern mitwirken durfte. Stein auf Stein, Kalk und die Kelle. Fortlaufende Veränderungen sind nicht nur zu spüren, sondern auch zu sehen. Etwas völlig Neues entsteht. Das birgt ein Prickeln und eine tiefe Befriedigung in sich. Mit einer angemieteten Wohnung lässt sich so etwas schlecht realisieren. Was ich will, ist ganz klar:

Ein Haus nur zum bauen, ohne Vermieter, so wenig wie möglich an Bürokratie und Ärger. Natürlich darf es nicht zu teuer sein, muss Patina haben und in einem schönen Landstrich liegen. Keine ganz leichten Bedingungen, die es unter einen Hut zu bringen gilt.

Ich begab mich auf die Suche und fand zuerst einmal in meinem Papa eine tatkräftige Unterstützung. Auch er ist als diplomierter Elektronik- und Wartungsingenieur ein wahres Bastelgenie. Wahrscheinlich liegt das in unseren Genen. Vorfahren sei Dank!

Ich studierte nun immer sehr aufmerksam die Immobilienseiten der Zeitungen, abonnierte eine Zeitschrift, in der Häuser zu versteigern waren und hörte mich um. Fast jedes freie Wochenende nutzte ich, um übers Land zu schippern und mir in Frage kommende Objekte und die Gegend an zu schauen. So lernte ich die Heimat mit ihren Landkreisen sehr gut kennen. Der Barnimer Kreis hat viele Seen, hier gefiel es mir ganz gut. Das alljährliche Bikertreffen machte den Landstrich sympathisch, besonders, weil ich selbst ganz gern auf ein Feuerroß steige. Auch ist Berlin nicht so weit entfernt.

Im Sommer 1999 war es dann soweit! Ich durchblätterte wieder einmal einen Versteigerungskatalog und entdeckte ein Haus, das meinen Pulsschlag verdoppeln ließ. Dazu der verlockende Anfangspreis von schlappen 7000 Mark. Ich schwang mich sofort

in meinen betagten Passat und fuhr nach Biesenthal, um das „Objekt der Begierde“ in natura zu betrachten.

So stand ich mit großen Augen vor dem heimeligen Haus aus Lehm, das zu rufen schien: „Ja, komm, zieh bei mir ein“, und mir klar wurde: Es war Liebe auf den ersten Blick! Dieses Haus musste das meinige werden. Mit seinem Fachwerk, den attraktiven Gauben und dem reedgedeckten Dach hatte es sofort meine Sympathien erobert. Dazu noch ein wunderbar verwilderter Garten für einen weitschweifendem Blick, was wollte ich mehr?

Mit zitternden Knien betrat ich, meinen Vater im Schlepptau, im Juli 1999 den Saal des Amtsgerichts Strausberg. Hier sollte die Versteigerung des Gebäudes stattfinden. Ich atmete tief durch, zehn bis zwölf Anwesende ließen meinen Mut allerdings etwas schwinden, denn manchmal finden sich auf solchen Auktionen nur drei bis vier Interessenten ein. Wer würde den längsten Atem besitzen? Als erstes wurde das Gutachten verlesen und Haus und Hof vorgestellt. Ich erfuhr, dass ich mein Herz an ein ehemaliges Rittergut und das älteste Haus in Biesenthal verloren hatte. Die Gesamtwohnfläche belief sich in zwei Stockwerken auf 150 Quadratmeter. Des weiteren gehörte ein 2800 m<sup>2</sup> großer Garten dazu. Ein Bankvertreter gab das Exponat frei, und es wurde ernst: Die Versteigerung begann! Es ging in Tausenderschritten in einer affenartigen Geschwindigkeit, die mich schwindlig werden ließ, vorwärts. Mir standen die Schweißperlen auf der Stirn. Eigentlich hatte ich ein Budget von 100.000 Mark nicht überschreiten wollen. Aber jetzt warf ich alle Pläne über den Haufen und musste schnell handeln. Mein Atem war flach und schnell. Ich beobachtete die Entwicklung mit der Wachsamkeit eines Luchses. Acht Parteien hielten sich wacker bis zum Preis von 120.000 Mark. „Wer bietet mehr?“ schallte es durch den Raum. „Oh nein, hoffentlich ist das keine Endlosspirale, Leute gebt auf!“, dachte ich. Aber weit gefehlt! 160.000 Mark wurden erreicht. Endlich stiegen weitere Parteien aus.

170.000 Mark, 180.000 Mark, 185.000 Mark und - passe! Nun gab es nur noch zwei Bietende: Mich und einen anderen Herrn, der mit seiner Frau gekommen war. Ich hoffte inständig, dass niemand meine großen Schweißflecken unter den Achseln und ein leichtes Zittern in der Stimme wahr nahm. Wir lieferten uns ein furioses Finale. Meine Nerven waren gespannt wie Drahtseile! „Wie hoch konnte ich pokern, wann ist mein Konkurrent endlich erledigt, was kann ich mir zumuten?“; schoss es mir durch den Kopf. Dann erklang das erlösende „zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten!“! Peng, der Hammer fiel. Auf wundersame Weise ertönte beim Gebot von 200.000 Mark nur eine Stimme im Raum, und das war meine! Ich konnte es noch gar nicht fassen. Ich zitterte am ganzen Körper, bis sich ein Jubel breit machte. „Hurrrrra, ich habe es geschafft!“. Das Glück und die nun folgende Belastung war auf meiner Seite. Eine dreiviertel Stunden Hochspannung sind vorbei. Ich wankte zum Notar, der Eintrag ins Grundbuch folgte 3 Monate später, und ich bekam die Eigentümer-Urkunde ausgehändigt. Was für ein Hochgefühl! Jetzt fäng alles an ...

Der ersten Euphorie folgte leichte Ernüchterung. Ich hatte doppelt soviel Geld ausgegeben, wie ich auch nur ansatzweise gespart hatte. Nun musste ich in den sauren

Apfel der Kreditaufnahme beißen, und diesen über ein Jahrzehnt abbezahlen - das schröpft! Auch forderte Eigentum sehr viel Arbeit, denn der Zustand des Hexenhäuschens ließ doch stark zu wünschen übrig. Aber was soll's, ich habe es so gewollt.

Das Haus kann auf eine traditionsreiche Geschichte zurückblicken. Bereits 1553 haben die Arnims einen von zwei Rittersitzen am Weinberg, der heutigen Schulstraße errichtet. Nicht ganz klar ist, ob das Haus schon in dieser Form gebaut wurde, aber der Gedanke, ein ehemaliges Ritterdomizil erworben zu haben, freut mich.

Die Balkeninschrift über dem Eingang: „Deus pro nobis qui contra nos MDCCVII“ („Wenn Gott mit uns ist - wer ist gegen uns“) und die römisch bezifferte Jahreszahl, verweist auf 1707. So hat das Haus den schlimmen Flammen von 1756 getrotzt und ist das einzige Gebäude, das beide Stadtbrände überlebt hat. Wenn das kein gutes Omen ist!

Die Architektur erweist sich als typisch für den Landstrich, es wurde sehr häufig mit Lehm und Holz gebaut. Das Dach war bis 1985 mit Ziegeln gedeckt. Erst danach erhielt es wieder eine Bedeckung aus Schilf und die Gauben. Früher wurde der Bau als Zweifamilienhaus genutzt. Das erkennt man an der Struktur, den 2 schwarzen Küchen und den zwei Eingängen. Die zweite Tür ist noch als solche erkennbar, wird allerdings jetzt als Fenster genutzt. Durch seine 2,80 Meter Innenhöhe wirkt es sehr luftig und weit. Meistenteils bewohnten Familien das Anwesen, die letzten Jahrzehnte bewirtschafteten Gärtner-Ehepaare Haus und Land. Im fast 0,3 Hektar großen Garten zeugen noch fünf Gewächshäuser und Schornsteine von der einstigen Nutzung als Gärtnerei. Leider haben sich die Anwohner nach der Wende weniger der Gemüse- und Blumenzucht als erforderlich hingeegeben, so dass sie sich hochverschuldeten, die laufenden Kosten nicht mehr zahlen konnten und ausziehen mussten. - So stand das Haus lange Jahre, bevor es unter den Hammer kam, leer. Das lässt auf den nicht allerrosigsten Zustand schließen. Aber mir war klar, dass ich kein bezugsfertiges Haus, sondern ein Lebens-Bau-Projekt ersteigert hatte. Und das oberste Gebot wird immer heißen: Hand anlegen!

Unser erster Arbeitseinsatz bestand darin, den Keller wieder herzurichten. Im Winter war die Wasserleitung eingefroren, irgendwann geplatzt, dann taute es, und seitdem spritzte fleißig und munter das Wasser ins Souterrain und hatte den aus Feldstein und Lehm gemauerten Keller zum Einstürzen gebracht.

Stunden und aber Stunden, Tage und um Tage schleppten wir den Schutt in Eimern hinaus. Später mauerte ich, mit der Hilfe fleißiger Hucker aus Biesenthal, die Wände wieder hoch und benutzte Natursteine, Lehm, Kies und Zement. Das erste Teil des Puzzles wurde in das Gesamtwerk eingefügt!

Das ganze Haus hat, wie es sich herausstellte, nur sehr dünne Mauern. Da der Vorbesitzer die Wände mit Ziegelsteinen ausgefacht hat, wurden keine zwölf Zentimeter in

der Breite überschritten. Was das an Wärmeverlust bedeutet! Also machte ich mich daran, die Wände mit Lehm zu verschmieren und dahinter zu mauern.

Lehm kann man zur Genüge aus der Gegend beziehen. In seiner Beschaffenheit ist er dem Ton ähnlich, er ist ja ein Gemisch aus Ton und Sand. Zusammen mit einer Trägersubstanz (Zuschlagstoff) wie zum Beispiel Stroh oder Sand entsteht ein richtig festes Gemisch. Da Lehm die Luftfeuchte reguliert, Wärme speichert und Gerüche aufnimmt, entsteht im Haus eine angenehme Atmosphäre.

Irgendwann nistete sich bei mir die Idee ein, Lehmbauseminare auch jetzt in dem Haus zu geben. So schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe: Interessierte Menschen lernen den unkonventionellen Baustoff kennen, ich vermittele mein Wissen, und die „Lehmbauer“ wirken konstruktiv an der Perfektion des schönen alten Häuschen mit. Und vielleicht entstehen neue Ideen der Zusammenarbeit, wie z.B. ein Strohhallenhaus zu bauen. '—  
..“

Die Eingangstür fiel ins Schloss, und wir beginnen unseren Rundgang im Flur. Dort empfing uns Sandboden, die Dielen waren herausgerissen. Ich dachte ernsthaft über die Anschaffung eines Betonmischers nach, den wir wohl oder übel noch des öfteren brauchen werden. Auf dem Boden brachten wir also Beton aus, darüber wiederum gossen wir Ausgleichsmasse. Nun hatten wir einen planen Untergrund. Ich legte ein Fliesenmuster aus, leider viel zu hell, für soviel Dreck, den man dort immer rein trägt. Aber der schwarz-weiße Fußboden lädt nun freundlich zum Betreten ein. Jetzt kann ich mich entscheiden, links eine kleine Treppe in den ersten Stock, geradeaus in die Küche oder rechts ins Wohnzimmer zu gehen, das den Namen zu dem Zeitpunkt völlig zu Unrecht trägt. Ebenfalls ohne Fußboden und mit gespenstig wirkenden Wänden eignet es sich weder zum Einkehren noch zum Aufhalten. Die Tür bleibt am besten erst mal zu.

Wir widmen unsere Aufmerksamkeit der Küche. Zu allem Unglück gibt es dort kein Wasser! Manchmal frage ich mich, wie Leute hier, unter diesen Bedingungen Jahre ausharren konnten. Das feuchte Nass ist in meiner Küche unabkömmlich, also müssen wir unter Auferbietung sämtlicher Kräfte die Wände aufstemmen. Dort hinein verlegen wir zwei Wasserleitungen.

Die blau-weiße Fliesenwand, die vor dem Krieg entstand, lassen wir unberührt. Immerhin liegen einige dieser Fliesen im Veltenener Museum und bei mir kleben sie noch heile an der Wand. Jetzt ist dort auch erst mal ein geschlossener Kamin, der glücklicherweise gut funktioniert und für wohlige Wärme im Winter sorgt. Im Fußboden gab es früher eine Luke, die direkt in den Keller führte. Davon ist nichts mehr zu sehen. Man gelangt heute über den Garten von außen in den Keller.

Der Küchenboden ist mit Laborkacheln ausgelegt. Der Vorteil gegenüber herkömmlicher Fliesen besteht darin, dass sie nicht kaputt gehen, falls einem ein schwerer Gegenstand hinunter fällt. Auch braucht man keine Angst zu haben, dass man bei Feuchte hinfällt. Durch leichte Erhebungen entsteht quasi eine Antirutschhaftung. Sie scheinen nur leider

etwas dauerverdreckt und daher hässlich. Vielleicht wechsele ich sie irgendwann aus, aber vorerst gibt es wesentlichere Probleme.

Zum Beispiel die Türrahmen! Alle sind aus Kiefernholz gefertigt. Diese im Außenbereich verziehen sich leider im Winter. Mit den ärgerlichen Folgen hat wohl jeder schon mal gekämpft, der nicht im Neubau groß geworden ist. Im Keller tauschte mein Vater sie also gegen Rahmen aus unempfindlicheren Akazienholz aus. Auch mussten im gesamten Haus die Fenster erneuert werden, da diese zum Teil nur einfach waren oder auch ungenügend schlossen. Ein teurer Spaß!

Wenn man die Küche verlässt, gelangt man in einen weiteren Flur. Auch dieser wurde von innen verputzt, das heißt in dem Fall habe ich auf das Ziegelsteinwerk Lehm aufgetragen, bis die Oberfläche schön glatt wurde. Biegt man in den Flur links ab, gelangt man zum Bad. Die Vorbesitzer waren auch im sanitären Bereich äußerst bescheiden, und vieles war angefangen, aber eben noch unfertig. Zuvor hieß es allerdings noch eine größere Hürde zu nehmen, denn in der Decke war ein Balken und der Ringanker durchgefault. Auf die Erfahrung, badend in der Wanne zu liegen und von oben bröckelweise Holz abzukriegen, konnte ich sehr gut verzichten. Also musste ein Zimmermann her, der neues Gebälk einzog. Außerdem baute mein Vater einen Durchlauferhitzer ein, so dass Besuch, der zeitgleich meist auch Helfer war, sich jederzeit warm abbrausen konnte. Papa machte sich an der Holzverkleidung des Bades zu schaffen, und seitdem kann sich das Stille Örtchen sehen lassen.

Im Nachbarzimmer, das durch seinen Gartenblick lockt, sind glücklicherweise auch nur Schönheitsoperationen durchzuführen. Jetzt fehlen dort 2 Außenwände und ein Teil der Decke. Der Wandergeselle und Freund von mir stellte mir wieder ein Fachwerk hin, das trägt und nun darauf wartet von mir und Lehmbauschülern mit Staken und Strohlehm ausgefüllt zu werden.

Aus den Schornsteinhohlräumen trug ich mit 2 Mädels aus Biesenthal fast 50 Eimer Ruß und Dreck raus. Erfreulicherweise hatte ich diese vier flinken helfenden Hände. Nichts desto trotz sahen alle wie Kaminkehrer persönlich aus. Jetzt zieht der Ofen wieder, Gott sei Dank.

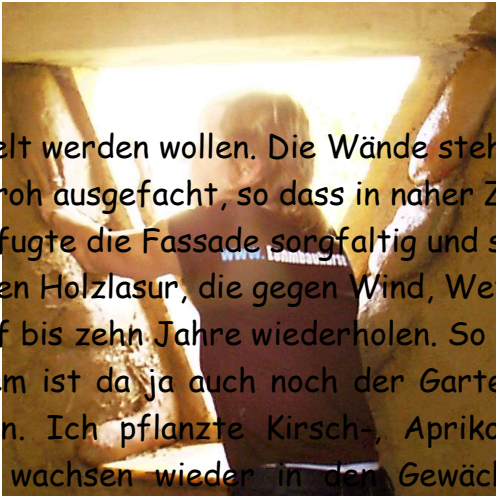
Die zwei Abfallberge im Hof türmen sich und nahmen allmählich angsteinflößende Dimensionen an. Irgendwann mussten wir Container bestellen, um sie abholen zu lassen.

Jetzt gehen wir in den zweiten Stock. Die Holzterasse, die hinaufführt, habe ich in mühseliger Kleinstarbeit abgeschliffen und gestrichen. Aber der Aufwand hat sich gelohnt, sie sieht aus wie

neu und ist ein wahrer eye-catcher. Oben angelangt, gibt es ein weiteres Zimmer. Auch hier musste ein Balken ausgewechselt, Wände gemauert und verputzt werden.

Die nächste Mammutaufgabe wird in der Herrichtung des Wohnzimmers bestehen. Als erstes werden Halbstämme, die auf dem Boden liegen, abgehobelt und abgeschliffen.

Zum Schluss komplettieren Dielen den neuen Fußboden, die mit Lasur oder Lack



behandelt werden wollen. Die Wände stehen schon, auch mit einer neuem Fachwerk und Lehmstroh ausgefacht, so dass in naher Zukunft in den Salon geladen werden kann. Ich verfugte die Fassade sorgfältig und streiche die Balken von außen mit einer speziellen Holzlasur, die gegen Wind, Wetter und Insekten schützen soll. Das muss man alle fünf bis zehn Jahre wiederholen. So werde ich mich mit dem Anwesen nie langweilen. Vor allem ist da ja auch noch der Garten! Da es keine Bäume gab, musste ich Abhilfe schaffen. Ich pflanzte Kirsch-, Aprikosen-, Pfirsich und Apfelbäume. Tomaten und Gurken wachsen wieder in den Gewächshäusern. Ich säte und pflanzte außerdem Zucchini und Kürbis, Erdbeeren, Kräuter und Blumen. Unkraut und Gras wachsen von alleine. So habe ich alles, was ich brauche. Ich hoffe auf viele Früchte und freue mich schon auf die leckeren Salate, Säfte und Marmeladen die ich fabrizieren werde.

Natürlich wäre ich heute nie da, wo ich jetzt bin ohne die Hilfe meines Vaters, die von Freunden, Bekannten, Wandergesellen und Handwerkern. Selbst die entfernte Verwandtschaft unterstützte mich tatkräftig und leistete Hilfs- und Zuarbeiten. All jenen sei hier herzlichst gedankt.

Mein Haus ist wie mein eigenes Kind, ein schreiendes, aber nicht nervendes Baby. Ich hab es gehegt und gepflegt, ihm jede freie Minute gewidmet, viel Geduld, Geld, Ausdauer und Liebe geopfert. Der Schweiß floss nur so in Strömen. Die Nerven lagen manchmal blank. Doch die Mühe hat sich gelohnt.

Jetzt sieht man schon, dass es hübsch werden kann. Bis zum „darin wohnen“ dauert es wohl noch mal einige Jahre, aber ich kann Leuten Lehmbau-Beispiele zeigen und wir haben noch etwas Platz zum üben für Wandaufbauten und für die verschieenen Putzarten. Ich fühle mich wohl, ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Ein Lebensprojekt lebt. Die Lehmbaukurse sind eines der schönsten Dinge in meinem Leben.

Jetzt ist bald Platz für ein nächstes, ein lebendiges Baby.

Und dann suche ich mir wieder ein Projekt. Etwas wo ich Menschen mein Wissen weiter geben kann, etwas geschaffen wird und es allen dabei so richtig gut geht.

Geschrieben von Anne Schüchner

Berlin Juni 2007

